

No 124
Summer 2026

Stëmm

vun der Strooss

Wo Glaube auf Wissenschaft trifft.

Die Stëmm vun der Strooss
im Centre Jean XXIII.



METALITY

Heavy Metal mit Herz

LA CAPOEIRA

Bien plus qu'un art martial

Editorial

Léif Lieserinnen, léif Lieser,

Aus historiescher Siicht war de Protest ëmmer eng dreiwend Kraaft vum gesellschaftleche Wandel. Vill Rechter a Reformen, déi haut als selbstverständlech gëllen, dorënner d'Aarbechtsrechter an d'Biergerrechter, si vu Protestbeweegunge mat erkämpft oder entscheidend virugedriwwe ginn. Dobäi huet all Protestbeweegung hir eegen Erscheinungsform, déi sech op ganz ënnerschiddlech Aart a Weis am ëffentleche Raum manifestéiert. D'Zil ass dobäi meeschtens dat selwecht: Opmierksamkeet ze schafen, Verännerungen ungestoussen an op Mëssstänn hinweisen. An dëser Editioun wëlle mir eis mat dräi verschiddene Forme vu Protest auserneesetzen. Zwou dovun sinn artistescher, eng ass kämpferescher Natur:

Den Hatip weist eis a sengem Text „Graffiti: Vom Widerstand zur Ware“, wéi séier

eng Form vu Protest fir wirtschaftlech Zwecker instrumentaliséiert ka ginn. De Chris gëtt eis a sengem Artikel „Punk's Not Dead“ en Abléck an d'Entstoe vum Punkrock a weist, wéi eng Protestbeweegung, déi sech ursprénglech géint de Mainstream geriicht huet, mat der Zäit selwer zu engem kommerziellen Erfolg ginn ass. D'Azadeh erkläert an hirem Text „La capoeira – Bien plus qu'un art martial“, wéi et den afrikanesche Sklaven a Brasilien duerch dës Kampfkonscht gelongen ass, hir Kultur, hir Identitéit a virun allem hiren Zesummenhalt um Liewen ze erhalen.

Och an dëser Editioun ass eise Besuch am Centre Jean XXIII ze fannen, enger Ariichtung, an där Relioun a Wëssenschaft Hand an Hand ginn. Am Artikel „Wo Glaube auf Wissenschaft trifft“ erzielt de Chris vun

eiser Visitt am Centre. Dobäi gi mir ënner anerem gewuer, firwat de Glawen och am 21. Joerhonnert fir vill Mënschen nach ëmmer e wichtege Bestanddeel vun hirem Liewen ass.

Weider gi mir am Interview mam Diane Frisch vu Metality gewuer, wéi Heavy-Metal a soziaalt Engagement beienee passen.

Du gudder Lescht wëlle mir nach d'Madamm Christiane Comes fir d'Fotoe kreditéieren, déi an eiser leschter Ausgab ënnert dem Titel „Blackberries“ publizéiert goufen.

Vill Freed bei der Lektür wënscht Iech,

Är Redaktioun!

Mentions légales

Editeur
Stëmm vun der Strooss, asbl 7 rue de la Fonderie, L-1531 Luxembourg-Hollerich. Association conventionnée avec le ministère de la Santé, œuvrant en étroite collaboration avec la Banque Alimentaire du Luxembourg.
Direction
Alexandra Oxacelay
Direction administrative et financière
Arnaud Watelet
Direction des ressources humaines
Tatiana Escure
Conseil d'administration
Dr Arno Bache, président;
Catherine Phillips, vice-présidente;
Marc van Vlokhoven, secrétaire;
Marc Welter, trésorier
Administrateurs
Jean-Jacques Rauchs, Joanne Buchette, Dr Arno Bache, Jean Feith, Jean-Paul Schaaf, Giovanni Ferigo

Encadrant pédagogique et responsable de l'atelier rédaction
Stanley Beier
Equipe rédactionnelle
Azadeh, Chris, Hatip, José, Michel, Christian
Correction
Jeanne Dumont, Nina Peckels, Marco Glaesen
Mise en page
thelen | werbeagentur, Trier; www.thelen-werbeagentur.de
Impression
Imprimerie Centrale, 3 rue Emile Bian, L-1235 Luxembourg
Contact
téléphone : 490260-37; mail : s.beier@stemm.lu
Courrier à la rédaction
s.beier@stemm.lu
Abonnements
15 euros par an en tarif normal, soit 20 euros par an pour les détenteurs d'une « carte membre »

Carte membre
10 euros par an
Service abonnés
info@stemm.lu
Coordonnées bancaires
BIC : BCEELULLL
IBAN : LU63 0019 2100 0888 3000
Communication : « Abonnement » + vos coordonnées

Remarque : Association reconnue d'utilité publique, les dons en faveur de Stëmm vun der Strooss sont fiscalement déductibles des revenus nets en tant que dépenses spéciales à condition que leur cumul soit au moins égal à 120 euros par année d'imposition et dans la limite de 1 000 000 d'euros ou 20 % du revenu imposable (loi modifiée du 4 décembre 1967).

Les articles signés ne reflètent pas nécessairement les positions de l'association.



Inhalt

02 Editorial

D'Soziaalt Engagement
18 Metality – Heavy Metal mit Herz

26 Ferroudja – Des saveurs kabyles au cœur de la Stëmm

Kultur
04 Graffiti: Vom Widerstand zur Ware.

20 Punk's Not Dead

23 La capoeira – Bien plus qu'un art martial

Gesellschaft
11 Wo Glaube auf Wissenschaft trifft – Die Stëmm vun der Strooss im Centre Jean XXIII

Stëmmen
08 Victor Tricar – L'éveil de l'urbanisme optimiste

Poesie
32 L'artiste

28 Klick

LISONS ENSEMBLE.
LISONS À HAUTE VOIX.
Ensemble contre les difficultés de lecture.

READ TOGETHER.
READ ALOUD.
United against reading difficulties



Ferroudja – Des saveurs kabyles au cœur de la Stëmm



La capoeira – Bien plus qu'un art martial



Wo Glaube auf Wissenschaft trifft – Die Stëmm vun der Strooss im Centre Jean XXIII



Rejoignez-nous sur facebook / Join us on facebook / Werde Mitglied auf facebook





Banksys Girl with a Pierced Eardrum

Graffiti: Vom Widerstand zur Ware

Text: Hatip

Ein paar Sprühdosen, eine leere Hauswand und ein Name, mehr brauchte es nicht, um eine weltweite Kulturbewegung entstehen zu lassen. Für die einen sind sie Malereien an den Hauswänden, ein kulturelles Gut, für die anderen Sachbeschädigung. Dabei ist der Wunsch, Spuren zu hinterlassen, wohl eines der ältesten Bedürfnisse der Menschheitsgeschichte. Ob Tierbilder an Höhlenwänden, eingeritzte Namen in den Säulen altägyptischer Tempel oder Liebeserklärungen und öffentliche Bekanntmachungen an den Wänden Pompejis, sie alle zeugen von demselben grundlegenden Bedürfnis: sich über das eigene Leben hinaus mitzuteilen und ein „Ich war hier!“ zu hinterlassen. In den 1970er-Jahren erhielt dieses uralte Bedürfnis nach Sichtbarkeit in den Ghettos von New York eine neue Dimension. Bewaffnet mit Spraydosen begannen Jugendliche, ihre Namen und Botschaften im öffentlichen Raum zu hinterlassen. Was zunächst Ausdruck des Wunsches nach Aufmerksamkeit war, entwickelte sich bald zu einem neuen kulturellen Phänomen: dem Graffiti. Heute ist Graffiti aus den Großstädten der Welt kaum noch wegzudenken. Die öffentliche Wahrnehmung hat sich allerdings nur langsam gewandelt. Für viele sind Graffitis noch immer nichts weiter als bloße Kritzeleien. Gleichzeitig erzielen einige dieser vermeintlichen Kritzeleien auf dem internationalen Kunstmarkt hohe Geldsummen und finden ihren Platz in Museen und Galerien. Was einst als stille Form des Protests und der Selbstbehauptung begann, hat sich zu einer anerkannten Kunstform entwickelt, für deren Werke heute teilweise Millionenbeträge gezahlt werden. Diese Wandlung wird jedoch nicht ausschließlich als Erfolgsgeschichte verstanden, sondern wirft grundlegende Fragen auf: Kann ein Mittel des Widerstands noch als Widerstand gelten, wenn es institutionalisiert wird? Welche Bedeutung hat eine Kunstform, die das System kritisiert, wenn sie selbst zu einem Teil des Systems wird? Dieser Artikel zeichnet die Entstehung und den Wandel der

Graffitikultur nach und beleuchtet sie am Beispiel des Phänomens Banksy, einem der wohl bekanntesten Street-Art-Künstler unserer Zeit.

ZUR VORGESCHICHTE

Den Nährboden für die Entstehung der Graffitikultur bildete New York zu Beginn der 1970er Jahre. Stadtteile wie die Bronx, Harlem und Brooklyn waren von Wirtschaftskrisen, hoher Arbeitslosigkeit und Rassismus geprägt. Viele Jugendliche fühlten sich von Politik und Medien übersehen und fanden im öffentlichen Raum dementsprechend kaum Möglichkeiten, sich Gehör zu verschaffen. Zu dieser Zeit begann ein junger New Yorker namens Demetrius, seine Signatur „TAKI 183“ an öffentlichen Orten zu hinterlassen. Der griechischstämmige Jugendliche verband dabei seinen Spitznamen „TAKI“ mit der Nummer seiner Wohnadresse in der 183rd Street in Washington Heights. Während seiner Arbeit als Bote bewegte er sich täglich durch die Stadt und nutzte diese Wege, um seinen Namen an möglichst vielen sichtbaren Orten zu verewigen. Der 1971 in der „New York Times“ erschienene Artikel „Taki 183 Spawns Pen Pals“ machte die Bewegung erstmals einem breiten Publikum bekannt. Im Interview erklärte Demetrius, dass seine Motivation weniger in einer politischen Botschaft oder einem bewussten Angriff auf das System lag. Vielmehr ging es ihm darum, sichtbar zu werden und seinen Namen in einer anonymen Großstadt zu verewigen. Aus diesem persönlichen Bedürfnis nach Anerkennung entwickelte sich nach der Veröffentlichung des Artikels schnell eine neue Bewegung. Hunderte von Jugendlichen begannen, ihre Namen im öffentlichen Raum zu verbreiten, miteinander zu konkurrieren und immer komplexere Schriftzüge zu entwickeln. Zunächst ging es vor allem darum, die eigene Signatur – oder den sogenannten „Tag“, wie er in der Graffitzene genannt wird – an möglichst vielen Orten zu hinterlassen. Im Laufe der Jahre entstand daraus jedoch zunehmend eine Form der Selbstbehauptung und des Protests.

Das wohl stärkste Symbol dieser Entwicklung waren die U-Bahn-Waggons von New York. Ein Zug, der durch die gesamte Stadt fuhr, bot den Jugendlichen eine einzigartige Möglichkeit, bekannt zu werden. Einen Waggon zu gestalten, bedeutete, die eigene Botschaft weit über das eigene Viertel hinauszutragen. Ein junger Mensch aus der Bronx konnte innerhalb kürzester Zeit von Menschen in ganz New York wahrgenommen werden. Die U-Bahn wurde damit zu einer rollenden Leinwand, und Graffiti wurde zu einer Möglichkeit, sich der Welt mitzuteilen. Parallel dazu entstanden in den Straßen New Yorks weitere Ausdrucksformen einer neuen Jugendkultur. DJs entwickelten neue Klangwelten, MCs prägten den Rap und Tänzer schufen den Breakdance. Gemeinsam mit Graffiti bildeten diese Elemente die vier Säulen der Hip-Hop-Kultur. Sie alle verband ein gemeinsamer Gedanke: Menschen, die gesellschaftlich wenig Beachtung fanden, schufen sich eigene Räume, um gehört und gesehen zu werden. Die wachsende Graffitikultur wurde von der Stadtgesellschaft jedoch nicht als Kunstbewegung wahrgenommen. Viele Bürger sahen in den immer zahlreicher werdenden Schriftzügen ein Zeichen des Verfalls und der fehlenden Kontrolle über den öffentlichen Raum. Auch die Medien berichteten häufig kritisch und stellten Graffiti als Form von Vandalismus dar. Gleichzeitig sorgte die zunehmende Aufmerksamkeit dafür, dass immer mehr Jugendliche ihren eigenen Namen in der Stadt hinterlassen wollten. Heute bemühen sich immer mehr Städte darum, Graffiti auf legale Weise in das Stadtbild zu integrieren. Städte stellen Wände zur Verfügung, veranstalten Street-Art-Festivals oder arbeiten mit Künstlerinnen und Künstlern zusammen. Doch gerade dieser Wandel wirft eine neue Frage auf: Kann eine Kunstform, die einst aus der Aneignung des öffentlichen Raums und dem Widerstand gegen gesellschaftliche Ausgrenzung entstand, ihre kritische Kraft bewahren, wenn sie selbst Teil des kulturellen Establishments wird?



BANKSY

Einer der wichtigsten Namen, der maßgeblich dazu beigetragen hat, dass sich die Graffiti-Kultur zu einer globalen Kunstsprache entwickelt hat, ist Banksy. Banksy soll 1974 in Bristol, England, geboren sein und begann Anfang der 1990er Jahre als freischaffender Graffiti-Künstler in den Straßen von Bristol und London zu arbeiten. Seine Identität ist bis heute unbekannt; das Einzige, was man mit Sicherheit über ihn weiß, ist, dass er Engländer ist. Ob er jedoch der alleinige Schöpfer seiner Werke ist oder Teil einer Gruppe ist, das weiß niemand.

Diese Anonymität ist für die meisten Künstler, die sich dieses illegalen Mediums bedienen, notwendig, um rechtlichen Konsequenzen zu entgehen. Sie hat jedoch noch einen weiteren Effekt. Bleibt die Identität des Urheberers im Verborgenen, so richtet sich die Aufmerksamkeit des Betrachters nicht auf die Person hinter dem Werk, sondern unmittelbar auf dessen Botschaft. Die Frage „Wer hat das gemacht?“ weicht der Frage: „Was sagt dieses Werk aus?“. Gerade bei Werken mit politischem oder gesellschaftskritischem Inhalt sorgt diese Anonymität dafür, dass die Botschaft und nicht der Künstler zum Zentrum der Aufmerksamkeit wird. Meistens werden Banksys Werke in den frühen Morgenstunden entdeckt, erscheinen am Nachmittag in den internationalen Nachrichten und erreichen bis zum Abend Millionen von Shares in den sozialen Medien. Im Mittelpunkt von Banksys Werken stehen Themen wie Krieg, Kapitalismus, Überwachung, Konsum und Umweltzerstörung. Seine Gesellschaftskritik vermittelt er jedoch nur selten mit erhobenem Zeigefinger.

Banksys The Mild Mild West thematisiert den Konflikt zwischen staatlicher Autorität und zivilem Widerstand. Ein Teddybär stellt sich dabei bewaffneten Polizisten

Stattdessen setzt er auf Humor und Ironie, die den Betrachter zunächst zum Schmunzeln bringen und ihn anschließend zum Nachdenken anregen. Gerade diese Verbindung aus Leichtigkeit und Tiefgang macht seine Werke einprägsam und ist womöglich der Grund für ihre besondere Beliebtheit.

Ein charakteristisches Merkmal von Banksys Arbeit ist seine Schablonentechnik. Mithilfe vorgefertigter Schablonen lassen sich seine Motive innerhalb weniger Minuten auf Wände aufbringen. So kann er schneller arbeiten und weiterhin unbemerkt bleiben. Ebenso sorgfältig wie die Technik wählt Banksy den Standort seiner Werke. Die Beziehung zwischen



Motiv und Ort verleiht seinen Arbeiten eine zusätzliche Bedeutungsebene. Zu den eindrucksvollsten Beispielen zählt seine Street Art an der israelischen Sperranlage im Westjordanland. Die dort entstandenen Bilder erzählen die Geschichte des Ortes selbst: Durch Risse in der Betonmauer blicken zwei Kinder auf einen scheinbar paradiesischen Strand mit Palmen und Meer. In einem anderen Werk ist eine weiße Friedenstaube zu sehen, auf deren Brust ein rotes Fadenkreuz gerichtet ist – ein eindringliches Bild dafür, dass selbst der Frieden bedroht ist. Gerade diese Verbindung von Motiv und Ort macht Banksys Werke noch wirkungsvoller. Sie konfrontieren den Betrachter nicht mit einer eindimensionalen Botschaft, sondern eröffnen mehrere Bedeutungsebenen und laden dazu ein, gesellschaftliche und politische Zusammenhänge zu hinterfragen.

VOM WIDERSTAND ZUM MARKT

Die Sozialgeschichte von Graffiti und Straßenkunst ist zugleich eine Geschichte der Domestizierung. Auch Galerien begannen ab Ende der 1980er

Banksys Werk Eavesdropping thematisiert Überwachung und den Verlust der Privatsphäre. Das Werk hinterfragt den Umgang moderner Gesellschaften mit Kontroll

Jahre, sich für Straßenkünstler zu interessieren. In den 1990er Jahren tauchte der Begriff „Street Art“ als die reine und moderne Form des Graffitis auf, die akzeptabler war und ein breiteres Publikum ansprach. In den 2000er Jahren stellten Kommunen genehmigte Wände zur Verfügung, Kulturfestivals luden Künstler ein, Museen nahmen diese

Banksy versucht, diesen Mechanismus sichtbar zu machen und zugleich zu unterlaufen, mit nur wenig Erfolg. Seine Werke, die Kapitalismus und Kunstmarkt kritisch hinterfragen, erzielen auf internationalen Auktionen Millionenbeträge. Banksy selbst kritisiert diese Vermarktung immer wieder und unternimmt Maßnahmen, um den

Die Kritik am Kunstmarkt war selbst zu einem noch wertvolleren Produkt des Kunstmarktes geworden. Das System ist sogar in der Lage, seine eigene Kritik zu vermarkten. Bleibt also die Frage: Verliert eine Kunstform ihren Geist, wenn

U-Bahn-Zug in Brooklyn – die Subway wurde in den 1970er-Jahren zur wichtigsten Leinwand der Graffitiszene



Werke in ihre Sammlungen auf. Das Verbotene wurde zum Schmuckstück. Um diesen Wandel in Worte zu fassen, lohnt sich ein Blick auf das Konzept der „Kulturindustrie“, das von den Philosophen Theodor W. Adorno und Max Horkheimer entwickelt wurde. Ihrer Auffassung nach besteht die Gefahr, dass Kunst und Kultur im Kapitalismus zu Waren werden, deren kritisches Potenzial durch ihre Vermarktung abgeschwächt wird. Überträgt man diesen Gedanken auf die Graffiti-Kultur, zeigt sich ein bemerkenswerter Widerspruch: Werke, die ursprünglich Kritik am Kapitalismus zum Ausdruck bringen sollten, werden heute auf dem Kunstmarkt für Millionenbeträge gehandelt.

Verkauf seiner Werke zu beeinflussen. Besonders deutlich wurde dies im Jahr 2018. Bei einer Auktion des Auktionshauses Sotheby's wurde sein Werk „Girl with Balloon“ unmittelbar nach dem Zuschlag für rund 1,04 Millionen Pfund teilweise von einem im Bilderrahmen verborgenen Schredder zerstört. Banksy erklärte später, den Mechanismus bereits Jahre zuvor eingebaut zu haben, falls das Werk jemals versteigert würde. Nach der Aktion erhielt das Werk den neuen Titel „Love is in the Bin“. Doch genau hier zeigt sich das Paradoxon: Statt an Wert zu verlieren, wurde das teilweise geschredderte Werk noch begehrt. Wenige Jahre später wurde es für rund 18,5 Millionen Pfund versteigert.

sie zur Ware wird? Eine eindeutige Antwort gibt es darauf nicht. Vielleicht wird der Geist des Widerstands nicht zerstört, sondern verändert. Gerade Banksys Werke zeigen, dass selbst dann, wenn der Protest Teil des Marktes wird, seine Kritikpunkte dennoch relevant bleiben. Banksys Kritik richtet sich dabei nicht nur gegen die Kommerzialisierung von Kunst, sondern gegen die Mechanismen einer Gesellschaft, in der Aufmerksamkeit, Besitz und Wert häufig über die Bedeutung eines Gegenstands bestimmen. Seine Werke hinterfragen den Umgang mit Krieg, Konsum, Überwachung und sozialer Ungleichheit und zeigen die Widersprüche in einer Welt, in der selbst Kritik zu einer Ware werden kann. ■

Interview : José

Victor Tricar – L'éveil de l'urbanisme optimiste

Pourrais-tu brièvement te présenter ?

Je m'appelle Victor Tricar, j'ai 45 ans et je suis né à Paris en 1981. J'ai grandi dans des quartiers populaires de la banlieue parisienne. Ma scolarité a été plutôt difficile, mais j'ai eu la chance de poursuivre des études d'art, au cours desquelles j'ai acquis de solides bases en peinture et en dessin académique. Ces études m'ont permis de me consacrer assez rapidement à la création artistique. Au fil du temps, j'ai découvert la force de mon propre langage pictural. Pour subvenir à mes besoins, j'ai exercé différents métiers tout en poursuivant mon travail artistique en parallèle.

C'est vers l'âge de 25 ans que j'ai commencé à explorer ce que j'appelle la « peinture inspirée » : une forme de création qui dépasse la simple technique et qui touche à quelque chose de plus profond, de plus mystérieux. À partir de ce moment-là, j'ai compris que c'était ma voie. Je me suis entièrement consacré à la peinture. À une époque, j'avais envisagé de devenir graphiste créatif, mais j'ai finalement choisi de suivre ce chemin artistique. Aujourd'hui, je compte près de vingt ans de carrière. J'ai eu l'occasion d'exposer aux États-Unis, au Panama, en Norvège, en France et, bien sûr, au Luxembourg. J'y dispose d'un atelier au Bâtiment 4 et je fais partie du collectif d'artistes HARIKO.

Quel est ton rapport à la peinture ?

Je peux dire que je grandis avec elle : la peinture m'accompagne tout au long de ma vie. C'est un peu comme une relation céleste. Lorsque je peins, il y a beaucoup de lumière et je peux méditer en toute sincérité avec moi-même. Bien sûr, il existe aussi des moments plus sombres. Forcer le pinceau n'a jamais été fructueux, un peu comme dans la vie de tous les jours. Le fait d'être sollicité par différentes institutions artistiques au Luxembourg m'a ouvert de nouvelles perspectives. J'ai ainsi eu l'occasion d'explorer le grand format et le street art. Aujourd'hui, ces projets sont de plus en plus soutenus par les décideurs, car cet art apporte une respiration colorée à nos villes. Moi, j'appelle cela « l'urbanisme optimiste » : j'embellis des lieux qui font partie de notre société, une société en perpétuelle construction.

Je vis ce métier de vocation comme un véritable appel intérieur. Ce n'est pas quelque chose de purement intellectuel. Je le compare souvent au travail d'un mineur qui creuse sans relâche jusqu'à découvrir le trésor qu'il cherche. C'est en 2006 que tout a basculé pour moi. Ce jour-là, j'ai créé ma première « toile inspirée ». Une énergie lumineuse m'a traversé et j'ai été le premier à en être surpris. On pourrait presque comparer ce moment à une naissance.

Stëmmen



Outre la peinture, tu t'es également essayé à la poésie. Quelle en est l'origine ?

J'aime beaucoup « jouer » avec les mots. C'est un exercice très différent de la peinture : plus intellectuel, mais aussi profondément spirituel. Trouver des formulations imagées, porteuses de sens et de profondeur, est une forme d'expression qui compte tout autant pour moi. Elle me permet d'extérioriser une multitude d'idées et d'émotions, tout en les partageant facilement avec les autres. Il m'est arrivé de ressentir le besoin de créer sans avoir de pinceaux à portée de main. J'ai alors laissé parler la plume du poète. C'est une manière de m'exprimer qui me correspond également et dans laquelle je me sens pleinement à l'aise. Je conseille à chacun de s'essayer à la poésie. C'est une démarche passionnante, enrichissante et accessible à tous. Et, en plus, c'est un art qui ne coûte presque rien.

Tu viens de l'évoquer à l'instant : comment vit-on de l'art de la peinture ?

Le parcours d'un artiste est un chemin à part, souvent semé d'embûches. Il faut construire sa propre voie et apprendre à surmonter les nombreux obstacles qui se présentent. Au début, je ne parvenais pas à vivre de mon art. J'étais obligé de

travailler au quotidien pour subvenir à mes besoins, sans jamais abandonner cette passion qu'est la peinture. Pendant plusieurs années, j'ai concilié différentes activités professionnelles avec mon engagement artistique. Avec le temps, j'ai appris à me développer, à trouver mes propres solutions et à avancer. Même si certaines périodes ont été plus difficiles que d'autres, je n'ai aucun regret. Les épreuves font aussi partie du parcours : elles permettent de se construire et de renforcer ses convictions. Avec le recul, je suis profondément fier de mon chemin de vie. Il m'a offert des expériences inoubliables, tant sur le plan personnel qu'humain, à travers les nombreuses rencontres et les projets partagés avec les autres.

Quels ont été tes projets artistiques les plus marquants ?

J'ai eu la chance de participer à une multitude de projets magnifiques, parfois même magiques, qui continuent encore aujourd'hui à m'émouvoir profondément. L'un des plus marquants est assez récent. Une commune m'a confié la mission de transformer un parking souterrain situé sous une école. J'y ai peint les vingt-sept piliers ainsi qu'une grande fresque murale. Ce qui m'a le plus touché, c'est de voir que cet espace est aujourd'hui considéré comme un véritable musée.

L'improbable est devenu réalité. C'est précisément ce que je recherche à travers le street art : transformer des lieux a priori ordinaires, voire peu accueillants, en espaces vivants, inspirants et porteurs de beauté.

Quels sont tes projets pour l'avenir ?

J'apprends chaque jour à m'éveiller davantage, tout en restant conscient des réalités sociales qui nous entourent. Une chose est certaine : je veux continuer à peindre, encore et encore. J'aimerais développer une peinture capable d'apporter quelque chose aux autres, une peinture qui puisse régénérer, apaiser, voire contribuer à soulager certains maux. C'est une vision qui m'anime profondément. Je souhaite également collaborer avec des villes et des communes qui partagent cette même sensibilité, afin de repenser l'esthétique des espaces urbains souvent monotones et rigides. Insuffler de la couleur dans notre environnement, c'est redonner de la vie aux lieux que nous habitons. Je suis convaincu que l'art peut améliorer notre bien-être et offrir une respiration face à la lassitude ou au mal-être.

As-tu un message d'artiste à adresser à nos lecteurs ?

L'art ressemble à une respiration. Lorsque nous inspirons, nous n'absorbons pas seulement de l'oxygène, mais aussi des idées, des images et des énergies qui nous entourent. L'essentiel est d'être dans la bonne disposition intérieure, d'adopter la juste posture pour les accueillir. L'expiration, autrement dit la créativité, consiste à donner forme à ce qui nous a traversés. Être inspiré, c'est transformer en création ce qui a trouvé un écho en nous et le partager avec le monde. N'oubliez jamais que nous sommes avant tout des êtres humains, mais que nous avons tous la capacité de devenir des créateurs. Développer sa créativité, c'est contribuer, avec humilité, à faire naître davantage de beauté dans le monde, tout en restant ouvert à la lumière qui nous guide tout au long de la vie. ■

Retrouvez Victor sur Instagram !



Text + Interview: Chris

Wo Glaube auf Wissenschaft trifft – Die Stëmm vun der Strooss im Centre Jean XXIII



Der Einladung von Prof. Dr. Jean Ehret, Direktor der Luxembourg School of Religion & Society (LSRS) sowie des Centre Jean XXIII – Grand Séminaire, sind wir gerne gefolgt. Mit zahlreichen Fragen im Gepäck betreten wir die Eingangshalle des seit 1845 bestehenden Priesterseminars, wo uns die Mitarbeitenden des Instituts herzlich willkommen heißen. Bei unserem Besuch im Centre interessiert uns besonders, welche Bedeutung der Glaube für die Menschen im einundzwanzigsten Jahrhundert noch hat und inwiefern sich Glaube und Wissenschaft miteinander vereinbaren lassen. Denn obwohl das Christentum insbesondere in Europa über nahezu zwei Jahrtausende hinweg das religiöse Leben sowie die kulturelle und gesellschaftliche Entwicklung maßgeblich geprägt hat, scheint der christliche Glaube für viele Menschen zunehmend als ein Relikt prämoderner Weltdeutungen wahrgenommen zu werden.

In Erwartung der Antworten auf die von uns mitgebrachten Fragen, streifen wir mit unseren Gastgebern durch die Bibliothek und bekommen einen ersten Eindruck über die vielfältigen Funktionen des Gebäudes. Der ursprüngliche Zweck des Seminars war, die nächste Generation an Geistlichen auszubilden, eine Tätigkeit die das Ausbildungszentrum auch heute noch innehat. Im Oktober 2013 wurde das Arbeitsgebiet der Einrichtung durch den Erzbischof ausgeweitet. Es wurde zum Zentrum für Bildung, Forschung, Dialog und Dokumentation. In dieser Funktion fördert das Centre Jean XXIII die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit religiösen und gesellschaftlichen Fragestellungen, bietet Bildungs- und Weiterbildungsangebote an und schafft Räume für den Austausch zwischen Kirche, Wissenschaft und Gesellschaft. Darüber hinaus stellt es umfangreiche Dokumentations- und Bibliotheksbestände für Forschung und Studium, sowie alle Interessierten zur Verfügung.

Nun stehen wir vor den Türen der Bibliothek des Seminars, die mit über 150.000 Werken die zweitgrößte Bibliothek Luxemburgs ist. Wir steigen in die unteren Stockwerke hinunter wo



Einer der glaubt, der weiß nichts, so lautet zumindest das gern verwendete Sprichwort, welches den Eindruck vermittelt, dass Glaube und Wissen in einem gewissen Widerspruch zueinanderstehen. Sie stehen sinnbildlich für zwei nicht vereinbare Sphären der Wissensgenerierung, zwischen denen der jeweilige Betrachter sich entscheiden müsste. Am Dienstag, den 21. April 2026 sind wir in einem Institut zu Gast gewesen, welches das scheinbar Inkohärente zusammenführt. Die Menschen, denen wir hier begegnen, sind sowohl Lehrende, Forschende und Studierende als auch engagierte Mitglieder der katholischen Kirche und verbinden somit das wissenschaftliche Denken mit dem christlichen Glauben.

die ältesten Werke aufbewahrt werden, der Geruch von Leder und altem Papier liegt in der Luft. Geschützt vor Sonnenlicht und Feuchtigkeit haben manche Werke hier die Jahrhunderte überdauert. Darunter befinden sich Bücher aus der Zeit der Französischen Revolution, frühe wissenschaftliche Erstausgaben sowie Werke in lateinischer Sprache. Ihr Bestand umfasst Fachliteratur aus den Bereichen Theologie, Philosophie, Geschichte und Literatur. Darüber hinaus verfügt sie über mehr als 700 ausländische sowie über 1.000 luxemburgische Zeitschriften. Zu den besonderen Beständen zählen unter anderem die vollständigen Ausgaben des „Luxemburger Wort“ sowie eine wertvolle Sondersammlung mittelalterlicher Handschriften und Inkunabeln.

Direktor Ehret erklärt, warum es so wichtig ist, das geschriebene Wort in seiner physischen Form zu bewahren. Zwar werden Bücher zunehmend digitalisiert, doch sich ausschließlich auf digitale Wissensspeicher zu verlassen, birgt Risiken. Technische Defekte oder Datenverluste könnten dazu führen, dass wertvolles Wissen verloren geht. Aus diesem Grund verfolgt die Bibliothek bewusst die Strategie, möglichst keine Bücher auszusortieren. So bewahrt die Bibliothek nicht nur Wissen, sondern auch das geistige und kulturelle Erbe Luxemburgs. Direktor Ehret bringt diesen Gedanken mit einer Veranschaulichung auf den Punkt: Eine Kultur ohne Bezug zu ihrer Geschichte sei wie ein Strauß Rosen ohne Wurzeln – schön anzusehen, aber vergänglich. Gerade im digitalen Zeitalter kommt Bibliotheken deshalb eine besondere Bedeutung zu. Während soziale Medien und digitale Plattformen häufig einen schnellen und oberflächlichen Informationskonsum fördern, verlangt das Lesen eines Buches Zeit und Aufmerksamkeit. Es stärkt die Konzentration, regt die Fantasie an und ermöglicht ein tieferes, ein anderes Verständnis komplexer Zusammenhänge. Bibliotheken schaffen damit einen Raum, in dem Wissen nicht nur gesammelt, sondern auch reflektiert, miteinander verknüpft und für kommende Generationen bewahrt wird. Sie bleiben deshalb unverzichtbare Orte der Bildung, der Forschung und des kulturellen Gedächtnisses.

Nachdem wir uns einige der historischen Werke anschauen durften, verlassen wir die Bibliothek wieder. Über die schmalen Treppen setzen wir unsere Besichtigung fort. Vorbei an der Jüdischen Bibliothek des Israelitischen Konsistoriums, die ebenfalls im Centre Jean XXIII untergebracht ist, führt unser Weg zum Zentrum des Seminars: der Kapelle. Umgeben von einer weitläufigen Grünfläche liegt sie am Rand eines kleinen Waldstücks. Von außen wie von innen präsentiert sich das Herzstück des Centre Jean XXIII in bemerkenswerter Schlichtheit. Das kubische Bauwerk gibt kaum Hinweise

darauf, dass es sich um eine Kapelle handelt. Statt auf Prunk setzt die Architektur auf Zurückhaltung. Vergoldete Verzierungen, kunstvoll gemeißelte Statuen oder weithin sichtbare Kreuze sucht man an der Außenseite der Kapelle vergeblich. Im Inneren wurde anstelle einer Betonrückwand eine große Glaswand eingebaut. Sie ermöglicht den Besuchern einen direkten Blick auf die dahinterliegende Baumreihe. Die Natur wird so Teil des Raumes und verleiht der Kapelle eine besondere Atmosphäre. Die Grenzen zwischen Innen- und Außenraum scheinen zu verschwimmen, wodurch auch im Inneren der Kapelle ein Gefühl von Ruhe und Naturverbundenheit entsteht. Direktor Ehret erklärt uns auch den Grund für diese besondere Gestaltung. Der Kerngedanke der Architektur ist eng mit dem Kirchen- und Religionsverständnis von Papst Johannes XXIII. verbunden, nach dem das Centre benannt ist. Mit seinem berühmten Aufruf, die Kirche solle „die Fenster zur Welt öffnen“, setzte er sich dafür ein, dass die katholische Kirche auf die Menschen zugeht und sich den Herausforderungen der modernen Gesellschaft stellt. Dieses Verständnis spiegelt sich auch in der Architektur der Kapelle wider. Die große Glaswand öffnet den Raum symbolisch zur Außenwelt und lässt die Natur Teil des Gotteshauses werden. Auch die bewusst schlichte Gestaltung folgt diesem Gedanken. Statt auf Prestige und Glanz setzt das Gebäude auf eine offene und bescheidene Gestaltung.

Vor der großen Glaswand sowie an den Wänden der Kapelle hängen Gemälde des dissidenten russischen Malers Maxim Kantor. Mit seinem expressiven und symbolreichen Stil versucht Kantor, neue Perspektiven auf bekannte biblische Erzählungen zu eröffnen. Seine Werke regen die Betrachtenden dazu an, sich künstlerisch und zugleich persönlich mit den biblischen Überlieferungen auseinanderzusetzen. Direktor Ehret bittet nun jeden von uns, sich das Gemälde auszusuchen, das ihn am meisten anspricht. Anschließend lädt er uns ein, unsere Eindrücke zu schildern, uns



auszutauschen über das, was uns berührt, bewegt, durcheinander oder vorwärts bringt. Dann erst erläutert er die Hintergründe und die Bedeutung der einzelnen Gemälde. Mit der Kunst ist es schließlich so eine Sache: Jeder fühlt sich von etwas anderem angezogen. Während die einen von den kräftigen Farben oder den dargestellten Figuren angesprochen werden, entdecken andere in denselben Bildern ganz andere Botschaften und Emotionen. Die unterschiedlichen Deutungen, die die Kunstwerke zulassen, eröffnen einen vielfältigeren Zugang zum Glauben. Sie ermöglichen es den Menschen, religiöse Gedanken und Gefühle auf eine Weise auszudrücken, die über das geschriebene Wort hinausgeht, erklärt Direktor Ehret.



Wir setzen unseren Rundgang fort und kehren zunächst in die Eingangshalle zurück. Von dort führt uns eine Treppe ein Stockwerk höher. Vorbei an den Seminarräumen gelangen wir in einen kleinen Konferenzraum. In dessen Mitte steht ein großer runder Tisch, an dem wir gemeinsam mit einigen Mitarbeitern und Priestern des Instituts Platz nehmen. Mit uns am Tisch sitzen Monique Kemp, Generalsekretärin der LSRS, Direktor Jean Ehret, Patrick Muller, Priester und seit 2013 Präses des Seminars, Yves Olinger, Priester und seit 2024 dessen Vizepräses, sowie Marcel Kirtz, Ökonom des Centre Jean XXIII. Nachdem alle ihren Platz eingenommen haben, ist es an der Zeit, unsere Fragen zu stellen. Die Antworten kommen je nach Thema von unterschiedlichen Gesprächspartnern. Dadurch entsteht ein abwechslungsreicher Austausch, der uns nicht nur Einblicke in die Arbeit des Instituts, sondern auch in die persönlichen Sichtweisen und Erfahrungen der Anwesenden ermöglicht.

Wie sind Sie persönlich zur Theologie und Spiritualität gekommen?

Priester Muller: Ich bin in einer praktizierenden christlichen Familie aufgewachsen. Als jüngstes von drei Kindern kam ich schon früh mit dem Glauben in Berührung und engagierte mich als Messdiener. In dieser Zeit hatte ich viele Freunde, mit denen ich Ausflüge unternahm und verschiedene Aktivitäten erlebte. Diese Gemeinschaft hat mir sehr viel bedeutet und meine Jugend geprägt. Nach dem Schulabschluss dachte ich jedoch noch nicht daran, Priester zu werden. Stattdessen entschied ich mich für ein Mathematikstudium, das ich einige Jahre später erfolgreich abschloss. Erst während meines Universitätsstudiums in Belgien änderte sich meine Perspektive. Dort begegnete ich engagierten Katholiken, Priestern und Studierenden, die sich intensiv mit Glaubensfragen und theologischen Themen auseinandersetzten. Ihre Offenheit und ihr Wissen beeindruckten mich und weckten auch in mir das Interesse, mich tiefer mit Theologie und Spiritualität zu beschäftigen. Mit der Zeit stand ich vor einer wichtigen Entscheidung. Ich musste mir die Frage beantworten, welchen Weg ich in meinem Leben einschlagen wollte: Sollte ich Mathematikprofessor werden oder meinem wachsenden Interesse an der Theologie folgen und Priester werden? Diese Entscheidung beschäftigte mich so sehr, dass sie mir zeitweise sogar den Schlaf raubte. Schließlich entschied ich mich bewusst für den Weg zum Priestertum. In dem Moment, als diese Entscheidung gefallen war, verspürte ich eine große innere Ruhe und Klarheit. Ich hatte das Gefühl, meinen Platz gefunden und meinen Weg zu Gott und mit Gott entdeckt zu haben. Diese Gewissheit schenkte mir Frieden und Zufriedenheit. Für mich ist es wichtig, im Leben seine Berufung zu finden, denn sie gibt Orientierung und hilft dabei, mit sich selbst im Einklang zu sein.



Patrick Muller,
Generalvikar
der Diözese
Luxemburg und
seit 2013 Präses
des Seminars



Monique Kemp,
Generalsekretärin
der Luxembourg
School of Religion
& Society

Wie beeinflussen die Bereiche Theologie und Wissenschaft sich gegenseitig in Ihrer Arbeit?

Direktor Ehret: Ich begann erst, nachdem ich Priester geworden war, Literatur zu studieren. Im Gegensatz zu Patrick und Yves hatte ich vor dem Eintritt ins Priestertum keinen anderen Beruf ausgeübt. Patrick studierte Mathematik und Yves arbeitete als Grundschullehrer für die erste und zweite Klasse. Nach meinem Theologiestudium zog es mich zur Literatur, weil ich das Gefühl hatte, dass mir etwas fehlte, um dem Leben und den Menschen Rechnung zu tragen. Ich suchte nach einer anderen Perspektive. In der Literatur fand ich genau das. Sie beschäftigt sich mit dem Leben in all seinen Facetten: mit Liebe und Hass, Freude und Verzweiflung, Hoffnung und Angst. Durch literarische Werke begegnet man den unterschiedlichsten Erfahrungen und Lebensrealitäten. Mir wurde bewusst, dass dies Aspekte sind, die die Theologie zwar berührt, aber nicht immer in ihrer ganzen Tiefe erfassen kann. Oft fehlen ihr die Worte, um Erfahrungen zur Sprache zu bringen. Du hast gerade beispielsweise darüber nachgedacht, wie du deine Frage am besten formulieren könntest. Auch das hat etwas mit Literatur zu tun. Wer Literatur studiert, liest zahlreiche Bücher und Texte und lernt dabei nicht nur Antworten kennen, sondern vor allem die richtigen Fragen zu stellen. Deshalb bin ich überzeugt, dass sich Literatur und Theologie sehr gut ergänzen. Die vielfältigen Lebenserfahrungen und Perspektiven, die man sich durch das Literaturstudium aneignet, fördern das Verständnis für andere Menschen und stärken die Menschenkenntnis. Etwas, das ich auch angehenden Priestern immer wieder mit auf den Weg gebe und das hier gelehrt wird, ist

die Bedeutung der Begegnung mit anderen Menschen. Wie soll man jemandem den Glauben näherbringen, wenn man keinen Zugang zu den Menschen findet, die einem gegenüber sitzen? Jeder Mensch ist anders und bringt seine eigene Geschichte, seine eigenen Erfahrungen und Fragen mit. Bei manchen fällt es leicht, über den Glauben ins Gespräch zu kommen, bei anderen ist es deutlich schwieriger. Menschen lassen sich nicht nach festen Regeln verstehen oder erklären. Anders als Zahlen in der Mathematik sind sie komplex, vielschichtig und einzigartig. Gerade deshalb ist es so wichtig, ihnen offen zu begegnen und ihre Lebenswirklichkeit ernst zu nehmen.

Hatten Sie als Priester schon einmal Zweifel an Ihrem Glauben?

Priester Olinger: Ich bin überzeugt, dass Zweifel zum Glauben dazugehören. Im Laufe unseres Lebens durchlaufen wir verschiedene Etappen, in denen wir uns weiterentwickeln und neue Erfahrungen sammeln. Das gilt auch für unseren Glauben. Hätte ich heute noch genau denselben Glauben wie als kleiner Junge, würde ich wahrscheinlich nicht mehr glauben. Nicht, weil der damalige Glaube falsch gewesen wäre, sondern weil er sich nicht weiterentwickelt hätte. Im Leben begegnen wir immer wieder neuen Menschen, Herausforderungen und Fragen. Manche Erfahrungen bestärken unseren Glauben, andere stellen ihn auf die Probe. Gerade diese Auseinandersetzung mit Zweifeln, neuen Erkenntnissen und unterschiedlichen Sichtweisen trägt dazu bei, den eigenen Glauben zu vertiefen und bewusster zu leben. So wächst der Glaube mit dem Menschen und entwickelt sich im Laufe des Lebens weiter.

„In einer sich stetig verändernden Gesellschaft braucht es auch eine sich mitentwickelnde Kirche und entsprechende Formen des Glaubens.“

Priester Muller: Große Zweifel an meinem Glauben hatte ich eigentlich nie. Dennoch habe ich mir im Laufe meines Lebens viele Fragen gestellt und über schwierige Themen nachgedacht. Ein Beispiel dafür ist der Missbrauch von Kindern und Jugendlichen. In solchen Fällen frage ich mich, wie es sein kann, dass ein Geistlicher von der Liebe Gottes spricht und gleichzeitig zu solch schwerwiegenden Taten fähig ist. Solche Ereignisse erschüttern und werfen Fragen auf. Dennoch habe ich nie den Glauben daran verloren, dass Gottes Liebe, Vergebung und Barmherzigkeit stärker sind als das Böse, zu dem Menschen fähig sein können. Für mich gehört es zur menschlichen Freiheit, dass Menschen sowohl Gutes

als auch Schlechtes tun können. Dieses Risiko hat Gott in Kauf genommen, als er den Menschen die Freiheit schenkte, eigene Entscheidungen zu treffen. Trotz aller Fragen und Herausforderungen haben mich die Erfahrung von Gottes Liebe und seine Barmherzigkeit immer auf meinem Glaubensweg begleitet. Sie geben mir bis heute Kraft und Zuversicht.

Luxemburg ist eine sehr vielfältige Gesellschaft – Welche Rolle kann Religion heute noch spielen?

Frau Kemp: Genau wie Marcel Kirtz komme ich ursprünglich nicht aus einem kirchlichen Umfeld. Mein beruflicher Hintergrund liegt vielmehr im Finanzwesen. Seit ich hier arbeite, setze ich mich jedoch zwangsläufig mit religiösen und theologischen Themen auseinander. Das ist sehr spannend, kann aber manchmal auch herausfordernd sein. Es gibt Momente, in denen mir die Auseinandersetzung mit dieser Thematik etwas zu viel wird und ich bewusst versuche, etwas Abstand zu gewinnen. Durch meine Arbeit an der Luxembourg School of Religion & Society habe ich im Laufe der Zeit einige Freundschaften verloren. Ich habe den Eindruck, dass manche

Menschen den Religionen gegenüber noch immer Vorurteile haben und sich nicht unbedingt mit ihren Repräsentationen auseinandersetzen wollen. Man muss außerdem berücksichtigen, dass es in Luxemburg seit 2015 zu einer starken Trennung von Kirche und Staat gekommen ist. Diese Entwicklung war in vielerlei Hinsicht nachvollziehbar und auch notwendig. Gleichzeitig hat sie jedoch einen tiefgreifenden Wandel in der religiösen Landschaft des Landes ausgelöst. Teilweise entstand der Eindruck, man wolle das Thema Religion aus dem öffentlichen Leben verdrängen. Meiner Meinung nach ist das jedoch nicht so einfach. Unabhängig davon, wie präsent Religion im Alltag einzelner Menschen ist, bleibt sie ein wichtiger Bestandteil unserer Gesellschaft. Überall auf der Welt gibt es Menschen, die glauben und ihren Glauben leben. Religion prägt seit Jahrhunderten Kulturen, Werte und Lebensweisen. Deshalb bleibt sie auch in einer modernen Gesellschaft ein relevantes Thema.

Direktor Ehret: Als Geistlicher erlebe ich, dass immer mehr Menschen ohne einen religiösen Glauben oder ohne eine enge Bindung an die Kirche leben – nicht nur hier in Luxemburg, sondern auch in vielen anderen Ländern. Bei einigen



Isabelle Wies,
verantwortlich
für die
Bibliothek im
Centre Jean
XXIII.

Religionsgemeinschaften, etwa im Judentum oder im Islam, zeigt sich diese Entwicklung teilweise anders, doch auch dort sind Veränderungen spürbar. Gleichzeitig begegne ich immer wieder jungen Menschen, die sich bewusst dem Glauben und der Kirche zuwenden. Sie suchen nach Orientierung, Gemeinschaft oder einer spirituellen Dimension in ihrem Leben. Dabei geht jeder seinen eigenen Weg und findet seine persönliche Art und Weise, Glauben zu leben. Genau das versuchen wir auch hier zu vermitteln: Glaube ist nichts Starres. So wie sich Menschen im Laufe ihres Lebens verändern und weiterentwickeln, so entwickelt sich auch ihr Glaube weiter. Er wächst mit den Erfahrungen, Fragen und Herausforderungen, denen man begegnet. Deshalb würde ich sagen, dass sich heute viele Menschen freier und bewusster für den Glauben entscheiden als früher. In vergangenen Generationen war Religion durch Schule, Familie und die starke Präsenz der Kirche im Alltag oft selbstverständlicher Bestandteil des Lebens. Heute ist der Glaube vielmehr eine persönliche Entscheidung, die aus eigener Überzeugung getroffen wird.

Priester Muller: Ich bin der Meinung, dass sich das Verhältnis der Menschen zum Glauben je nach Lebenssituation verändert. Wenn es einer Gesellschaft gut geht und die Lebensumstände stabil sind, neigen viele Menschen dazu, sich wenig mit Religion und Glauben zu beschäftigen oder sich gar davon zu distanzieren. In solchen Zeiten scheint der Glaube für viele keine zentrale Rolle im Alltag zu spielen. Sobald jedoch schwierige Lebensphasen eintreten, verändert sich diese Haltung oft. In Krisensituationen, etwa bei der Erkrankung oder dem Verlust eines geliebten Menschen oder bei anderen schweren Schicksalsschlägen – wenden sich viele Menschen wieder stärker dem Glauben zu. Dann suchen sie Halt, Trost und Orientierung. Wir leben heute in einer Zeit, in der es vielen Menschen materiell

und gesellschaftlich gesehen gut geht, auch unabhängig von einem Glauben an Gott. Dennoch gilt das nicht für alle gleichermaßen. Gerade in persönlichen Krisen zeigt sich immer wieder, dass der Glaube für viele Menschen wieder an Bedeutung gewinnt und ihnen in schwierigen Momenten Unterstützung bietet.

Wir bedanken uns für die persönlichen Einblicke und die



Marcel Kirtz,
Ökonom des
Centre Jean XXIII

Zeit, die sich unsere Gesprächspartner für unsere Fragen genommen haben. Mit vielen neuen Erkenntnissen beenden wir die Gesprächsrunde und lassen unseren Besuch bei einem gemeinsamen Mittagessen ausklingen. Dazu laufen wir zurück, vorbei an den Seminarräumen und hinunter zur Kantine, die sich „A la table de Jean XXIII“ nennt. Inzwischen ist das Centre Jean XXIII deutlich lebendiger geworden. Auf den Fluren und vor der Kantine haben sich Studierende, Mitarbeitende und Besucher des Instituts versammelt. Es herrscht nun ein reges Treiben, anders als noch an den ruhigeren Morgenstunden. Die Kantine des Centre erfüllt neben seiner gastronomischen Aufgabe auch einen sozialen Auftrag. Sie wird von HUT betrieben und bietet Menschen, die das REVIS (Einkommen zur sozialen Eingliederung) beziehen, die Möglichkeit, einer Beschäftigung nachzugehen. Ziel ist es, ihnen den Wiedereinstieg in das Berufsleben zu erleichtern und ihre schrittweise Rückkehr in den ersten Arbeitsmarkt zu fördern. Im Anschluss an das gemeinsame Mittagessen mit den Mitarbeitenden neigt sich unser Besuch im Centre Jean XXIII dem Ende zu. Bevor wir uns verabschieden, machen wir noch ein gemeinsames Erinnerungsfoto. Anschließend treten wir mit einer Fülle neuer Eindrücke, die zum Nachdenken anregen, den Rückweg in unsere kleine Schreibstube an. ■



Heavy Metal steht nicht nur für laute Musik, Energie und große Konzerte. Für viele Menschen bedeutet die Szene vor allem Gemeinschaft, Zusammenhalt und gegenseitige Unterstützung. Genau diese Werte möchte Metality in die Gesellschaft tragen. Gemeinsam mit Laurent Schleck gründete Diane Frisch das Luxemburger Chapter der internationalen Organisation. Im Gespräch erzählt sie, wie aus einer Festivalidee ein Netzwerk entstanden ist, das soziale Projekte unterstützt und Menschen zusammenbringt.

Interview: Chris

Metality ist vielen Menschen außerhalb der Metalszene noch unbekannt. Was steckt hinter der Organisation?

Metality ist ein gemeinnütziger Verein, der sich zum Ziel gesetzt hat, die Werte der Heavy-Metal-Szene in die Gesellschaft zu tragen. Im Mittelpunkt stehen die weltweite Vernetzung von Metalheads, Künstlern und Fans sowie die gegenseitige Unterstützung. Die Idee dahinter ist einfach: Jeder Mensch kann im Leben einmal an einen Punkt kommen, an dem er Hilfe benötigt. So, wie jemand im Moshpit nach einem Sturz eine helfende Hand bekommt, soll auch im Alltag niemand allein gelassen werden. Um diese Gemeinschaft zu fördern, gibt es weltweit sogenannte Chapter – regionale Gruppen, in denen sich Menschen treffen, austauschen und gemeinsam Projekte organisieren. Dabei geht es nicht nur um Musik, sondern auch um soziale

Themen und darum, Menschen miteinander zu verbinden.

Wie lange gibt es Metality bereits und wie hat alles begonnen?

Metality gibt es inzwischen seit sechs Jahren. Angefangen hat alles während der Corona-Pandemie mit der Aktion „666 Schlafsäcke“. Ursprünglich war geplant, auf Festivals liegen gebliebene Schlafsäcke, Isomatten und Zelte einzusammeln und diese an obdachlose Menschen weiterzugeben. Doch dann kam Corona und plötzlich fanden keine Festivals mehr statt. Dadurch fehlte die ursprüngliche Grundlage des Projekts. Wir waren deshalb auf die Unterstützung unserer Mitglieder und vieler anderer Helfer angewiesen, die mit Spenden und ihren Beiträgen geholfen haben, die Aktion trotzdem umzusetzen. Gerade während der Pandemie wurde deutlich, wie wichtig solche Hilfsangebote sind.

Viele Menschen, die ohnehin schon in schwierigen Situationen lebten, waren besonders stark von den Folgen der Krise betroffen.

Wie ist Metality organisiert und wer steht hinter dem Verein?

Bei uns gibt es keine klassischen Chefs oder einzelne Hauptverantwortliche. Die Idee ist, dass jeder den anderen unterstützt und wir gemeinsam Projekte auf die Beine stellen. Natürlich gibt es bekannte Unterstützer aus der Musik- und Kulturszene. Dazu gehören unter anderem Peter Wagner von Rage, Andreas „Gerre“ Geremia von Tankard oder Sabina Classen von Holy Moses. Auch Persönlichkeiten wie der Schriftsteller Dr. Nico Rose und der deutsche Komiker Torsten Sträter unterstützen Metality. Aber am Ende lebt die Organisation vor allem von den vielen Menschen, die sich im Hintergrund engagieren.

Metality – Heavy Metal mit Herz



Welche Werte stehen im Mittelpunkt der Organisation?

Für uns zählt nicht, was jemand ist, sondern wer jemand ist. Es spielt keine Rolle, wie eine Person aussieht, woher sie kommt oder woran sie glaubt. Jeder Mensch soll so akzeptiert werden, wie er ist. Wir stehen für Toleranz, Offenheit und Respekt. Genau wie auf Festivals und Konzerten soll auch bei Metality jeder freundlich und hilfsbereit miteinander umgehen. Hass und Diskriminierung haben keinen Platz. Natürlich hat jeder Mensch sein eigenes Ego, aber manchmal muss man dieses auch zurückstellen können, wenn es um ein gemeinsames Anliegen geht. Fehler gehören zum Leben dazu. Wichtig ist, daraus zu lernen und es beim nächsten Mal besser zu machen. Metality ist außerdem parteipolitisch neutral. Gleichzeitig steht der Verein für Freiheit, Demokratie und das Recht jedes Menschen, sein Leben selbstbestimmt zu gestalten – solange diese Freiheit auch anderen zugestanden wird.

Eines der Ziele von Metality ist es, Menschen zusammenzubringen. Wie zeigt sich das konkret?

Wir möchten jedem ermöglichen, an

Konzerten teilnehmen zu können, auch Menschen, die aufgrund von körperlichen Einschränkungen Schwierigkeiten haben, alleine hinzugehen. Viele Menschen würden gerne ein Konzert besuchen, fühlen sich aber alleine unsicher oder stoßen auf praktische Hindernisse. Deshalb versuchen wir, passende Begleitungen zu organisieren und Menschen zusammenzubringen. Daraus entstehen oft neue Kontakte und neue Freundschaften. Ein Beispiel dafür ist unser Projekt „You’ll Never Rock Alone“. Dabei unterstützen wir Menschen mit individuellen Einschränkungen beim Konzertbesuch. Mitglieder begleiten beispielsweise sehbehinderte Personen, helfen Rollstuhlfahrern durch das Gelände oder organisieren Fahrgemeinschaften beziehungsweise die passende Anreise mit öffentlichen Verkehrsmitteln. Unser Ziel ist, dass niemand wegen seiner persönlichen Situation auf Live-Musik verzichten muss.

Neben konkreter Hilfe für Menschen in schwierigen Situationen setzt sich Metality auch mit psychischen Themen auseinander. Was steckt hinter dem „Black Dog Project“?

Das „Black Dog Project“ beschäftigt sich mit dem Thema Depressionen. Dafür geben wir spezielle Festivalbändchen aus. Wer dieses trägt, signalisiert damit, dass er offen für Gespräche über Depressionen ist – entweder, weil er selbst betroffen ist, Angehörige unterstützt oder einfach ein offenes Ohr anbieten möchte. Natürlich ersetzt dieses Projekt keine professionelle Hilfe. Es geht vielmehr darum, ein Zeichen zu setzen und eine erste Gesprächsmöglichkeit zu schaffen. Gerade in einer Gemeinschaft wie der Metalszene fällt es vielen Menschen vielleicht leichter, über schwierige Themen zu sprechen.

Depressionen sind leider noch immer eine Tabuerkrankung. Viele Betroffene sprechen nicht darüber und bleiben mit ihren Problemen alleine. Dadurch können Gefühle von Schuld, Überforderung und Isolation entstehen. Eine Studie mit rund 6.000 Metalfans zeigte, wie groß die Bedeutung dieser Gemeinschaft für viele Menschen sein kann. Rund 40 Prozent der Befragten gaben an, dass Metal ihnen bereits in schwierigen Lebensphasen geholfen habe. Auch der Autor der Studie und des Buches „Hard, Heavy & Happy“, Dr. Nico Rose, beschäftigt sich mit der positiven Wirkung der Musik und der Szene auf die psychische Gesundheit.

Wie ist die Resonanz auf Metality bisher?

Die Rückmeldungen sind sehr positiv. Viele Menschen kommen auf Festivals oder Veranstaltungen mit uns ins Gespräch, informieren sich über unsere Projekte und werden häufig direkt Mitglied oder unterstützen uns mit Spenden. Besonders schön ist, dass viele Menschen nicht nur selbst mitmachen möchten, sondern auch andere auf Metality aufmerksam machen. Sie erzählen Freunden davon, sprechen auf Festivals darüber und helfen so dabei, die Idee weiterzutragen. Genau davon lebt unsere Organisation: von Menschen, die nicht nur konsumieren, sondern aktiv etwas beitragen möchten.

Du bist selbst Musikerin. Welche Bedeutung hat Metal für dich persönlich?

Ich bin selbst Sängerin in einer Symphonic-Metal-Band. Deshalb würde ich sagen, dass Epica eine meiner Lieblingsbands ist. Aber die Metalszene ist so vielfältig, dass es immer auf die Stimmung ankommt. Manchmal höre ich auch Korn oder Marilyn Manson. Für mich zeigt Metal vor allem, wie unterschiedlich Menschen sein können und trotzdem zusammengehören. Es geht nicht nur um Musik, sondern um Gemeinschaft, gegenseitige Unterstützung und darum, füreinander da zu sein.

Genau das möchten wir mit Metality weitergeben: You’ll Never Rock Alone. ■

Punk's Not Dead

Joe Strummer von The Clash während eines Konzerts in der Atwood Hall der Clark University in Worcester, Massachusetts (USA), 1979.

Text: Chris

Punk Rock oder einfach Punk war nie nur eine Musikrichtung, sondern auch eine Form der Protestbewegung. Entstanden ist er Mitte der 1970er Jahre in New York und auch nahezu gleichzeitig in London. Beide Szenen entwickelten sich unabhängig voneinander, hatten jedoch ähnliche Grundgedanken: eine Ablehnung bestehender Normen, den Wunsch nach mehr Freiheit und eine neue, direktere Form des musikalischen Ausdrucks. Schnell entwickelte sich daraus eine Subkultur, die mit ihrem auffälligen Erscheinungsbild und ihrer kompromisslosen Haltung große Aufmerksamkeit auf sich zog.

Die Herkunft des Wortes Punk ist nicht eindeutig geklärt. Im Englischen wurde der Begriff ursprünglich als abwertende Bezeichnung für einen „Taugenichts“, „Nichtsnutz“ oder eine „wertlose Person“ verwendet. Teilweise wird er auch mit etwas Wertlosem oder Vergänglichem, etwa morschem oder faulem Holz, in Verbindung gebracht. Die aufkommende Punkbewegung übernahm den Begriff bewusst und machte so aus einer Beleidigung ein Symbol der eigenen Identität. Wer sich als „Punk“ bezeichnete, wollte sich den Erwartungen der Gesellschaft nicht beugen.

Musikalisch liegen die Wurzeln des Punks im sogenannten Proto-Punk und Garage Rock der 1960er Jahre. Bands wie The Sonics, The Stooges und ihr Leadsänger Iggy Pop, die New York Dolls oder Patti Smith legten mit ihrem rohen, einfachen Sound und ihrer unkonventionellen Haltung den Grundstein für das Genre. Zu den wichtigsten Pionieren zählten außerdem die Ramones, die mit minimalistischen Songs, schnellen Rhythmen und ihrer antikommerziellen Einstellung den klassischen Punk-Sound entscheidend prägten. In den Texten des Punkrocks werden häufig alltagsnahe, gesellschaftskritische, aber auch ironisch-humorvolle Themen behandelt. Die Songs sind meist kurz, schnell und bewusst einfach aufgebaut. Viele Punkbands bestehen lediglich aus Schlagzeug, Gitarre und Bass, wobei einer der Musiker den Gesang übernimmt. Auch musikalisch gilt das Motto: weniger ist mehr. Die Gitarrenriffs basieren häufig auf nur drei Akkorden und werden schnell, kraftvoll, laut und mit starker Verzerrung gespielt. Gerade diese rohe und ungeschliffene Spielweise wurde zu einem der wichtigsten Markenzeichen des Punks.

WAS WOLLTE PUNK VERÄNDERN?

Nicht nur die Musik entwickelte sich zu einem Kultphänomen. Vor allem die Jugendbewegung, die mit ihr einherging, sorgte für Aufsehen. Mit ihrem provokanten Auftreten, ihrer Kleidung und ihrem Verhalten wurden gesellschaftliche Konventionen infrage gestellt. Genau das war ihr Ziel. Gefärbte Haare, Teilrasuren, Irokesenschnitten, zerrissenen Jeans sowie mit Nieten und Ketten verzierte Lederjacken – Punks wollten bewusst mit dem bürgerlichen Erscheinungsbild brechen und ihre Ablehnung gesellschaftlicher Normen sichtbar machen. Sie rebellierten nicht nur gegen äußere Erwartungen, sondern auch gegen soziale Ungleichheit, Autoritäten und eine Gesellschaft, die ihrer Meinung nach Individualität unterdrückte. Dabei ging es nicht allein um Provokation. Punk stand vor allem für Selbstbestimmung, Eigenverantwortung und das Recht, das eigene Leben unabhängig von gesellschaftlichen Zwängen zu gestalten. Anstatt einer vorgegebenen Lebensweise zu folgen, wollten viele Punks ihre eigenen Regeln aufstellen und bestehende Strukturen hinterfragen.

Ein großer Teil der Szene verstand sich zudem als linksgerichtet sowie antirassistisch und antifaschistisch. Viele Bands nutzten ihre Musik, um auf soziale Missstände aufmerksam zu machen und politische oder gesellschaftliche Kritik zu äußern. Dabei standen Themen wie soziale Ungleichheit, Krieg,

Konsum oder staatliche Autorität häufig im Mittelpunkt. Ebenso wichtig war die Unabhängigkeit von der Musikindustrie. Punkmusik sollte nicht von großen Plattenfirmen oder wirtschaftlichen Interessen bestimmt werden. Stattdessen wurden Songs oft mit einfachen Mitteln aufgenommen, Konzerte selbst organisiert und Schallplatten in Eigenregie veröffentlicht. Aus dieser Haltung entwickelte sich das bis heute bekannte Do-it-yourself-Prinzip (DIY), das weit über die Musik hinaus zum Markenzeichen der Punkbewegung wurde. Der Sänger der Band The Clash, Joe Strummer, brachte diesen Gedanken treffend auf den Punkt: „Im Punk ging es darum, es selbst zu tun, nicht darauf zu warten, dass es jemand für dich tut.“

So war und ist Punk weit mehr als eine Musikrichtung. Er ist Ausdruck einer Haltung, die sich gegen gesellschaftliche Zwänge richtet und Menschen dazu ermutigt, Dinge selbst in die Hand zu nehmen. Als Teil einer weltweiten Protestkultur prägt dieser Gedanke bis heute zahlreiche soziale und kulturelle Bewegungen.

ZWISCHEN KRISE UND REBELLION

Mitte bis Ende der 1970er Jahre befand sich Großbritannien in einer schweren wirtschaftlichen Krise. Hohe Arbeitslosigkeit, Inflation und der Niedergang großer Industriezweige führten zu einer wachsenden Unzufriedenheit der Bevölkerung. Gleichzeitig prägten Streiks zahlreicher Berufsgruppen, darunter Müllwerker, Bergarbeiter oder sogar Bestatter, das öffentliche Leben. In vielen Städten türmte sich der Müll auf den Straßen, während zahlreiche Gebäude noch immer die Spuren des Zweiten Weltkriegs trugen. Es verbreitete sich eine Stimmung der Unsicherheit, Frustration und Perspektivlosigkeit. Aus dieser Situation heraus begannen viele junge Menschen, ihrem Unmut Ausdruck zu verleihen. Sie lehnten sich gegen das politische Establishment, gesellschaftliche Konventionen und die Monarchie auf. Diese Haltung inspirierte den Leitspruch „No Future“, der vor allem durch die Sex Pistols und ihren Song God Save the Queen bekannt wurde. Gemeint war damit nicht, dass es grundsätzlich keine Zukunft gebe, sondern dass viele Jugendliche für sich selbst innerhalb des bestehenden Systems keine Perspektive sahen.

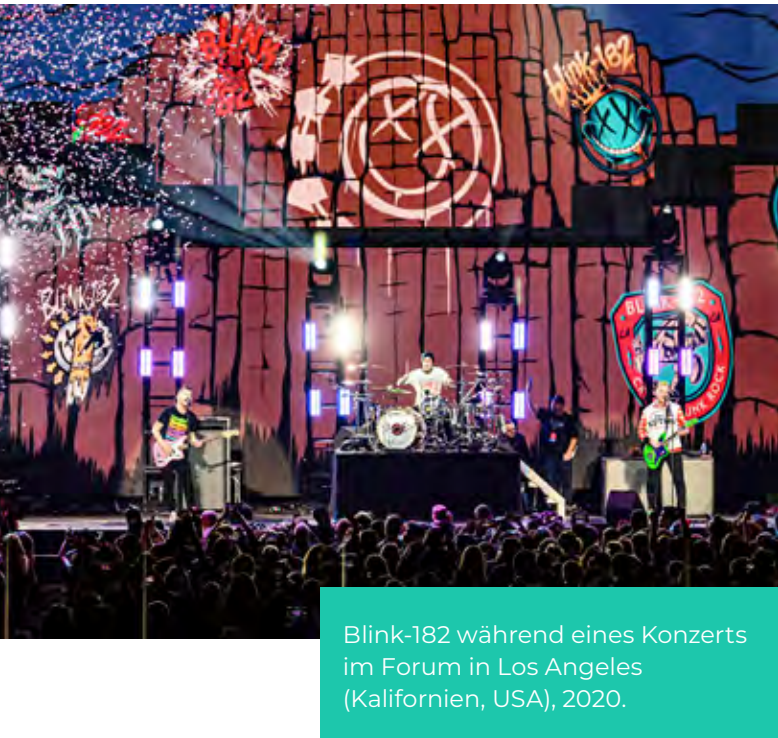
Auch in den USA, insbesondere in New York, war die Lage vieler Menschen schwierig. Wirtschaftlicher Niedergang, Kriminalität und verfallene Stadtviertel prägten das Bild der Metropole. Gleichzeitig entwickelte sich der Rock immer stärker zu einer kommerziellen und technisch anspruchsvollen Musikrichtung. Bands wie Pink Floyd oder Led Zeppelin füllten riesige Stadien und beeindruckten mit aufwendigen Bühnenshows und langen Instrumentalstücken. Für viele junge Musiker wirkte diese Art von Rock jedoch zunehmend unnahbar und überladen. Punk setzte bewusst einen Gegenpol: einfache Songs, wenige Akkorde und die Überzeugung, dass jeder Musik machen konnte. Zu den wichtigsten Treffpunkten der New Yorker Punkszene gehörten Clubs wie das

CBGB (Country, BlueGrass and Blues) oder Max's Kansas City in Manhattan. Hier fanden junge Bands eine Bühne, obwohl sie oft weder einen Plattenvertrag noch eine professionelle Ausbildung hatten. Entscheidend war nicht Perfektion, sondern Leidenschaft, Energie und der Wille, etwas Eigenes zu schaffen. Genau dort entwickelte sich eine Musik, die schon bald weit über die Grenzen New Yorks hinaus bekannt werden sollte.

VOM UNDERGROUND ZUM MAINSTREAM

Aus dem zunächst einfachen und bewusst ungeschliffenen Punk der 1970er Jahre entwickelten sich im Laufe der Zeit zahlreiche neue Stilrichtungen. Obwohl sich die einzelnen Genres musikalisch teilweise stark unterschieden, blieb ein gemeinsamer Gedanke erhalten: der Wunsch nach Freiheit, Eigenständigkeit und die Ablehnung festgelegter Regeln. Anfang der 1980er Jahre entstand in den USA eine deutlich härtere Variante des Punk: der Hardcore Punk. Diese neue Strömung war schneller, aggressiver und oft auch politischer als der ursprüngliche Punk der 1970er Jahre. Bands wie Black Flag, Minor Threat, Dead Kennedys oder Bad Brains prägten diese Bewegung entscheidend. Während der klassische Punk der 1970er Jahre häufig durch auffällige Kleidung und provokantes Auftreten auffiel, legten viele Hardcore-Punks weniger Wert auf ein spektakuläres Erscheinungsbild. Stattdessen trugen sie oft praktische Kleidung wie T-Shirts, Jeans und Turnschuhe. Auch kurze Haare waren in vielen Szenen verbreitet. Gleichzeitig blieben bestimmte Elemente der Punkästhetik erhalten, darunter Lederjacken, Nieten, Aufnäher und der sogenannte Mohawk-Irokesenschnitt.

Parallel dazu entwickelte sich vor allem in Großbritannien und Europa der Post-Punk. Musiker begannen, die Grenzen des klassischen Punk-Sounds zu erweitern und experimentierten stärker mit neuen Klängen, elektronischen Elementen und komplexeren Songstrukturen. Bands wie Joy Division,



Blink-182 während eines Konzerts im Forum in Los Angeles (Kalifornien, USA), 2020.

Nisses Nötter ist eine schwedische Punkband, die 1982 im Göteborger Stadtteil Hammarkullen von vier Kindern im Alter von zwölf bis dreizehn Jahren gegründet wurde.



Bauhaus oder Gang of Four trugen maßgeblich zu dieser Entwicklung bei. Aus dieser Bewegung entwickelte sich unter anderem der Gothic Rock, dessen Vertreter wie The Cure oder Sisters of Mercy düstere Klanglandschaften, melodische Elemente und elektronische Einflüsse mit den Ideen des Post-Punks verbanden. In den 1990er Jahren erlebte Punk eine neue Popularitätswelle und erreichte ein deutlich größeres Publikum. Vor allem der sogenannte Pop Punk brachte die Grundelemente des Punk mit eingängigen Melodien und einer moderneren Produktion zusammen. Bands wie Green Day, The Offspring oder Blink-182 machten den Stil weltweit bekannt und begeisterten eine neue Generation von Jugendlichen für Punkmusik. Innerhalb der ursprünglichen Punk-Szene wurde diese Entwicklung jedoch teilweise kritisch betrachtet. Einige Fans warfen den neuen Bands vor, zu stark an den Mainstream angepasst zu sein und den ursprünglichen rebellischen Charakter des Punk zu verlieren. Zeitgleich entwickelte sich in den USA die Grunge-Bewegung, die ebenfalls stark vom Punk beeinflusst wurde. Bands wie Nirvana verbanden die rohe Energie des Punk mit Elementen aus Alternative Rock und Heavy Metal. Auch wenn Grunge kein klassischer Punk war, übernahm die Bewegung viele Gedanken der Punkkultur – besonders die Ablehnung von Perfektion und kommerziellem Druck.

PUNK IN DER GEGENWART

Heute existieren zahlreiche verschiedene Formen von Punkmusik. Die Grenzen zwischen den einzelnen Genres sind zunehmend fließend geworden, und viele Künstler verbinden Punk mit anderen Musikrichtungen wie Indie, Metal, Pop oder elektronischer Musik. Diese Offenheit entspricht letztlich auch der ursprünglichen Idee des Punk: Es ging nie darum, festen Regeln zu folgen, sondern darum, eigene Wege zu gehen und bestehende Grenzen zu hinterfragen. Musik entwickelt sich ständig weiter, genauso wie die Menschen, die sie erschaffen und hören. Trotz seiner vielen Veränderungen hat Punk seinen Einfluss auf die Musik- und Jugendkultur nie verloren. Seine Haltung, sein DIY-Gedanke und seine Bereitschaft, gesellschaftliche Fragen anzusprechen, wirken bis heute nach. Punk's not dead. ■

Avec l'arrivée du navigateur portugais Pedro Álvares Cabral sur les côtes brésiliennes en 1500, débuta la colonisation d'un immense territoire dont les richesses suscitèrent rapidement l'intérêt de la Couronne portugaise.

Dans un premier temps, le précieux bois-brésil fut exporté, avant que le Brésil ne devienne progressivement l'un des plus grands producteurs mondiaux de canne à sucre, d'or, de diamants et, plus tard, de café.

Text: Azadeh

La capoeira – Bien plus qu'un art martial

Le succès économique de la colonie reposait toutefois, comme celui de nombreuses autres colonies européennes, sur le travail des esclaves. Entre le XVI^e et le XIX^e siècle, près de cinq millions d'Africains furent déportés vers le Brésil, soit davantage que dans tout autre pays des Amériques. Avec eux arrivèrent non seulement une main-d'œuvre exploitée, mais aussi des langues ainsi que des traditions religieuses et culturelles. Les conditions de vie dans les plantations étaient inhumaines. Les personnes réduites en esclavage travaillaient souvent jusqu'à seize heures par jour. Leur alimentation était insuffisante et beaucoup souffraient de la faim et de maladies. Les tentatives de fuite étaient sévèrement réprimées et pouvaient entraîner la torture, voire la mort.

Malgré cela, de nombreuses personnes réduites en esclavage tentèrent de quitter clandestinement les plantations. C'est

ainsi qu'apparurent les Quilombos, des communautés fondées par des esclaves en fuite, généralement établies dans des forêts ou des régions montagneuses difficilement accessibles. Le plus célèbre de ces refuges fut le Quilombo dos Palmares, situé dans le nord-est du Brésil. Fondé au début du XVII^e siècle, il subsista pendant près d'un siècle. Selon les estimations, entre 20 000 et 30 000 personnes y vécurent à certaines périodes, parmi lesquelles d'anciens esclaves, leurs familles, des populations autochtones et d'autres personnes persécutées. Palmares se développa en une communauté autonome dotée de sa propre agriculture, de moyens de défense et de structures politiques. Plusieurs expéditions militaires portugaises, puis néerlandaises, échouèrent dans un premier temps à soumettre la colonie. La figure de résistance la plus célèbre fut Zumbi dos Palmares.

CAPOEIRA

La capoeira est née principalement dans des villes portuaires comme Salvador de Bahia et Rio de Janeiro, où se rencontrèrent des populations originaires de différentes régions d'Afrique. Au sein de la population esclave brésilienne, diverses traditions africaines, parmi elles différentes pratiques de combat, se mêlèrent les unes aux autres. Les entraînements de combat étant interdits par les propriétaires d'esclaves, les personnes réduites en esclavage associèrent progressivement leurs techniques corporelles à des mouvements dansés et rythmés. Il en résulta une pratique qui pouvait paraître, à première vue, comme un jeu ou une danse, tout en conservant des éléments d'autodéfense. Cette alliance façonna le caractère unique de la capoeira : des mouvements fluides, circulaires et parfois acrobatiques, accompagnés de musique et de chants.

Sous sa direction, la communauté refusa toutes les propositions de paix des autorités coloniales, celles-ci continuant à soutenir le système esclavagiste. Après la destruction de Palmares par les envahisseurs, Zumbi poursuivit la résistance durant plusieurs mois avant d'être trahi, capturé puis décapité le 20 novembre 1695. Sa tête fut exposée publiquement afin de décourager toute nouvelle révolte. Sa mort fit de lui une figure martyre. Aujourd'hui, le 20 novembre est célébré au Brésil comme le Dia da Consciência Negra (Journée de la conscience noire).

C'est dans ce contexte historique qu'apparut une forme de résistance qui allait, au fil des siècles, devenir un art martial reconnu dans le monde entier : la capoeira.



Le berimbau, un arc musical traditionnel brésilien d'origine africaine, donne le rythme de la capoeira.

La roda constitue le cœur de la capoeira et désigne le cercle formé par les capoeiristes. À l'intérieur de ce cercle, deux combattants se défient de manière ludique à l'aide de mouvements fluides, d'esquives, de coups de pied et d'éléments acrobatiques, sans chercher à blesser leur adversaire. La roda est dirigée par le berimbau, un instrument traditionnel qui guide les mouvements des joueurs. Il est accompagné d'instruments à percussion tels que l'atabaque et le pandeiro, de chants traditionnels et de réponses chantées par l'ensemble des participants. Ces éléments musicaux structurent le déroulement du combat, organisent les interactions entre les participants et favorisent la synchronisation des mouvements. La musique constitue donc un élément essentiel de la capoeira. Contrairement à de nombreux autres arts martiaux, elle ne se contente pas d'accompagner les mouvements : elle

en détermine le rythme et le caractère. C'est elle qui décide si le jeu sera lent et stratégique ou rapide et dynamique.

Au-delà de son aspect artistique, la capoeira fut un véritable outil de résistance. Elle préparait les personnes réduites en esclavage à une éventuelle autodéfense, tout en créant un espace de solidarité, d'identité culturelle et d'autodétermination. Dans une société qui cherchait à effacer leurs racines africaines, la capoeira permet de préserver des traditions, de renforcer la cohésion des communautés et d'offrir un moyen de résister au contrôle total exercé par les autorités coloniales.

DE L'INTERDICTION À LA RECONNAISSANCE

Avec l'abolition de l'esclavage, le 13 mai 1888, l'un des chapitres les plus

sombres de l'histoire du Brésil prit officiellement fin. Pourtant, pour beaucoup d'anciens esclaves, la liberté demeura une illusion. Sans terres, sans instruction et sans soutien de l'État, la plupart furent contraints de continuer à vivre dans des conditions extrêmement précaires. Beaucoup s'installèrent dans les villes en pleine expansion, telles que Rio de Janeiro, Salvador ou Recife, où la pauvreté, le chômage et l'exclusion sociale faisaient partie du quotidien.

La capoeira attira alors de plus en plus l'attention des autorités. Bien qu'elle représentât, pour de nombreux Afro-Brésiliens, un symbole de leur culture et de leur identité, la police et les responsables politiques la considéraient comme une menace pour l'ordre public. Certains capoeiristes rejoignirent

des bandes de rue ou furent recrutés comme gardes du corps de partis politiques, ce qui contribua à renforcer leur mauvaise réputation. Avec la proclamation de la République du Brésil en 1889, la situation s'aggrava encore. Le nouveau Code pénal de 1890 fit de la pratique de la capoeira un délit. Toute personne surprise en train de combattre ou d'enseigner la capoeira risquait la prison, les travaux forcés, voire la déportation dans des régions éloignées du pays. De nombreux maîtres poursuivirent donc leur enseignement clandestinement, dans des cours intérieures, sur les marchés ou la nuit dans des quartiers isolés. C'est précisément durant cette période que la malícia (la ruse) devint l'un des principes fondamentaux de la capoeira. Il ne s'agit pas de tromperie au sens négatif du terme, mais de la capacité à anticiper les

qu'un élément du patrimoine culturel brésilien. À la même époque, Mestre Pastinha s'attacha à préserver la Capoeira Angola, la forme la plus traditionnelle de cet art. Contrairement à la Capoeira Regional, plus dynamique, il accordait une importance particulière au jeu traditionnel, à la stratégie et à la dimension philosophique de la capoeira. Tandis que Bimba œuvrait à sa modernisation, Pastinha en préservait les racines historiques. Ensemble, ils contribuèrent de manière unique à faire d'une pratique autrefois persécutée un élément reconnu de la culture brésilienne et demeurent aujourd'hui les deux figures majeures de la capoeira moderne.

Au cours des décennies suivantes, l'image de la capoeira se transforma profondément. Ce qui avait autrefois

situations, surprendre son adversaire par la stratégie et résoudre les conflits avec intelligence plutôt qu'avec la force brute.

Ce n'est qu'au début du XX^e siècle que la perception de la capoeira commença lentement à évoluer. Un rôle décisif fut joué par Mestre Bimba (Manuel dos Reis Machado), qui systématisa les techniques traditionnelles et les associa à de nouvelles méthodes d'entraînement. Sa Capoeira Regional rendit cet art martial plus structuré et accessible à un public plus large. En 1932, il ouvrit à Salvador la première école de capoeira officiellement reconnue au Brésil. Son objectif était de transformer profondément l'image de la capoeira et de l'imposer comme un art martial à part entière ainsi

été persécuté et criminalisé devint progressivement un symbole de la culture brésilienne. Avec son expansion en Europe, en Amérique du Nord et en Afrique, la capoeira acquit une reconnaissance internationale croissante. Aujourd'hui, elle est considérée non seulement comme un art martial, mais aussi comme l'expression de l'histoire afro-brésilienne, de sa musique et de son identité culturelle. Cette évolution atteignit son apogée le 26 novembre 2014, lorsque l'UNESCO inscrivit la Roda de Capoeira sur la liste du patrimoine culturel immatériel de l'humanité. Cette reconnaissance officielle souligne que la capoeira est bien plus qu'une discipline sportive. Elle raconte l'histoire d'un peuple qui, malgré l'oppression, a su préserver ses traditions et créer, à travers la musique, le mouvement et l'esprit de communauté, une forme d'expression qui unit aujourd'hui des personnes dans le monde entier.

Malgré sa diffusion internationale, la capoeira reste profondément liée à son histoire. Chaque roda perpétue la mémoire de celles et ceux qui, dans des conditions extrêmes, ont su préserver et transmettre leurs traditions. Entrer aujourd'hui dans une roda ne signifie donc pas seulement participer à une activité physique, mais prendre part à une histoire vieille de plusieurs siècles. Les chants évoquent des figures historiques telles que Zumbi dos Palmares, l'époque de l'esclavage et la lutte pour la liberté. Les mouvements rappellent les stratégies de résistance, la capacité d'adaptation et la quête d'autodétermination. Ainsi, l'histoire n'est pas seulement racontée : elle se vit également à travers le corps. C'est précisément ce lien entre le passé et le présent qui fait toute la richesse de la capoeira. Elle est à la fois un sport, une danse, une musique, un art martial et une mémoire vivante.

Dans l'une de nos prochaines éditions, un capoeiriste luxembourgeois partagera avec nous son parcours et nous expliquera ce que la capoeira signifie encore pour lui aujourd'hui. ■

Délicieuse Kabyle (Algerian)

** Ferroudja Rabah **

- Thighriline
- Sfenj
- Mchewek
- Makrout
- etc.

☎ 0033 606418593



Ferroudja est née en Algérie en 1998 et est d'origine kabyle. Elle a grandi entourée de ses parents, de ses frères et de ses sœurs. Après avoir obtenu son baccalauréat, elle a effectué plusieurs stages dans le domaine du secrétariat. En 2023, face à des conditions de vie devenues difficiles en Algérie, Ferroudja et son mari ont pris la décision de construire un nouvel avenir en Europe. Après un court séjour au Portugal, le couple s'est installé au Luxembourg. Les débuts n'ont pas été faciles et les démarches administratives continuent encore aujourd'hui de compliquer leur intégration. En raison de cette situation administrative, Ferroudja ne peut pas encore exercer d'activité professionnelle régulière. Cela ne l'empêche toutefois pas de s'engager activement au sein de la Stëmm vun der Strooss. Au service Kleederstuff, elle s'investit bénévolement en participant au lavage des vêtements des personnes ne disposant pas de machine à laver et en distribuant des vêtements aux personnes en situation de précarité.

installé son espace de travail dans la cuisine, Ferroudja s'est mise à l'ouvrage. Soutenue par plusieurs collègues de la cuisine, elle a confectionné près de 4 000 pâtisseries. Parmi les spécialités proposées figuraient notamment des Mchewek, des tartelettes ainsi que différents sablés inspirés de la tradition kabyle. Le Mchewek est une pâtisserie préparée à base de beurre, de farine, de sucre, de levure, d'œufs, de cacahuètes, de miel et parfumée à la vanille. Les tartelettes sont à base de chocolat et de caramel. Les sablés étaient proposés en quatre versions différentes : aux cacahuètes, au sucre en poudre, au caramel et à la noix de coco. La dégustation a rencontré un franc succès et les nombreux retours positifs des participants en témoignent. Les biscuits préférés de Ferroudja, et aussi ceux qu'Amandine préfère, sont les biscuits fourrés, soit au caramel avec des graines de sésame, soit à la confiture de fraise. Ferroudja en garde quelques-uns de côté quand elle fait ses préparations à la maison les week-ends. Rabah, le mari de

Ferroudja – Des saveurs kabyles au cœur de la Stëmm

Text : José

Son encadrante, Amandine, ne tarit pas d'éloges à son sujet : « Ferroudja est une personne d'une grande bienveillance. Elle a toujours le sourire et fait preuve d'une motivation exemplaire dans tout ce qu'elle entreprend. C'est un vrai bonheur de la voir à l'œuvre. Elle aime ce qu'elle fait, et cela se ressent aussi bien dans ses relations avec les autres que dans la préparation de ses pâtisseries et dans son engagement au sein du service Kleederstuff. »

Ferroudja a découvert sa passion pour la pâtisserie au sein de sa famille, où cuisiner était avant tout un moment de partage. Dès son plus jeune âge, elle préparait, aux côtés de sa mère et de ses sœurs, des plats et des pâtisseries pour les grandes réunions familiales. Ces instants de convivialité lui ont transmis le goût de la pâtisserie, mais aussi le plaisir de faire plaisir aux autres. La tradition culinaire kabyle est réputée pour la richesse de ses saveurs et la chaleur de son accueil, où le partage occupe une place essentielle. Aujourd'hui, Ferroudja a trouvé une nouvelle façon de faire vivre cette tradition en la partageant avec les personnes qu'elle rencontre à la Stëmm. Le projet « Pâtisserie » en est déjà à sa deuxième édition, qui, comme la précédente, a rencontré un vif succès. Après avoir acheté les ingrédients – une mission assurée par son mari, Rabah – et

Ferroudja, adore les Mchewek, mais apprécie tout autant les Jeljaniya, qui sont les préférés de Ferroudja.

Amandine se dit également très fière du projet réalisé. Ferroudja a accueilli les bénéficiaires de la Stëmm avec beaucoup de générosité, en leur présentant les recettes qu'elle avait préparées. Cette rencontre, placée sous le signe du partage, de la découverte et de la convivialité, a permis un bel échange entre les cultures et a rencontré un véritable succès.

Ferroudja souhaite remercier la Stëmm pour cette belle opportunité. Elle adresse également toute sa gratitude à sa famille, à sa belle-famille et tout particulièrement à son mari, Rabah, qui la soutient au quotidien, quelles que soient les circonstances. Au vu de l'accueil chaleureux réservé à cette initiative, nous serons heureux de renouveler ce type de rencontre à l'avenir. Car pour Ferroudja, la pâtisserie est avant tout une manière de partager, de créer du lien et de faire découvrir une partie de sa culture. Si vous souhaitez découvrir ses spécialités ou lui faire confiance pour accompagner un événement particulier, elle sera ravie de mettre son savoir-faire et sa passion à votre service. ■

Stëmm vun der Strooss at the Table with A&O Shearman



On Friday, July 10, from 12:00 PM to 2:30 PM, beneficiaries of Stëmm vun der Strooss were invited to a reception as part of the summer party organized by the Social Impact Committee of A&O Shearman Luxembourg. Patrick Mischo, Managing Partner, and Fabian Beullekens, Chair of the Social Impact Committee Luxembourg, were in attendance. This friendly event provided an opportunity for them to share a moment of conversation and camaraderie with representatives from the A&O Shearman Luxembourg law firm.

This event has now been held for the fifth consecutive year, much to the delight of the disadvantaged individuals who rely on the association for assistance. For this edition, 32 employees from the prestigious law firm volunteered their time to ensure the smooth running of the party, which was attended by 140 homeless and poorly housed individuals. On the menu: a mixed salad as a starter, followed by chicken in mushroom sauce with dauphinoise potatoes and ratatouille. For dessert, the guests enjoyed a delicious gourmet coffee. Seated on the magnificent eighth-floor terrace of the office building, the guests enjoyed their meal in a sunny and exceptional setting. Transformed into a veranda and decorated in summer colors, this unique space offers a magnificent view of Boulevard JF Kennedy and part of the Kirchberg plateau. The atmosphere was particularly warm and festive, and the guests' smiles reflected their satisfaction.

Marie-Lou, a regular at the social restaurant at 7 Rue de la Fonderie in Hollerich, shared her experience: "I found the welcome

very warm, the terrace is beautifully decorated and very bright. And then, the food was a real feast!" She added: "This is my second time here, and I'm always so well received." Another heartwarming testimony came from El Amri Wassim, also a regular beneficiary, who wanted to speak on behalf of all the guests: "I came last year and I loved it. The food is impeccable and the servers are very kind. I think I can speak for everyone; honestly, we are all very happy and it really relieves us. It does us good."

Valérie Furgala, organizer, fervent supporter of Stëmm vun der Strooss, and server for the day, emphasized the firm's motivations: "If we do all this for them, it's because we want to give back some of what we receive every day. It makes us happy. This reception also allows us to involve people of all backgrounds and ages, which is a good thing." These words illustrate the values of solidarity and sharing upheld by A&O Shearman, which renews its commitment to people in need every year.

To conclude the day, each recipient left with a gift. A total of 140 care bags were distributed. These contained hygiene products, washcloths, shower gel, toothpaste, a toothbrush, a comb, and tissues. Alexandra Oxacelay, director of Stëmm vun der Strooss, commented: "All these small gestures don't change the daily lives of our clients, but for a few hours, they bring a smile to faces that are usually sad. For that alone, it's worth repeating the experience. A very, very big thank you to the entire A&O Shearman team, without whom this moment of sharing, solidarity, and humanism would not have been possible."

« Sopa da Pedra » à la Stëmm vun der Strooss pour le Jour du Portugal

L'association Stëmm vun der Strooss a organisé ce mercredi une distribution gratuite de la célèbre « Sopa da Pedra » au sein de son restaurant social de Hollerich, en collaboration avec les associations Confraria Gastronómica de Almeirim, Confraria Gastronómica dos Sabores Portugueses no Luxemburgo, ainsi que la Confraria do Cultivo de Arroz em Estarreja.

Cette action solidaire organisée dans le cadre des 30 ans de la Stëmm vun der Strooss a permis d'offrir un repas gratuit à 600 personnes défavorisées, autour d'un plat traditionnel généreusement préparé par les 3 associations dans l'esprit d'hospitalité de la gastronomie portugaise. À l'occasion de la fête nationale portugaise, les représentants de la Stëmm vun der Strooss ont eu l'honneur d'échanger avec l'ambassadeur du Portugal, Pedro Sousa e Abreu, ainsi que la ministre de la Santé et de la Sécurité sociale, Martine Deprez, invités pour l'occasion. La ministre et l'ambassadeur ont profité du déjeuner pour effectuer une visite des structures du 7 rue



de la Fonderie et d'échanger avec les bénéficiaires de la Stëmm vun der Strooss. « C'était un très beau moment de partage qui a permis de créer du lien social entre les personnes défavorisées qu'accueille le restaurant social. La coopération entre associations engagées pour les plus fragiles est cruciale dans une période où les besoins augmentent continuellement », souligne Alexandra Oxacelay, directrice de la Stëmm.

Lire pour la Stëmm vun der Strooss



580 enfants des écoles de la Commune de Roeser ont participé au « Lies Défi », un concours de lecture organisé par la Médiathèque. Encadrés par l'ensemble du personnel enseignant, les enfants ont demandé à leurs parents de soutenir la Stëmm vun der Strooss par un don financier. 1 366 € ont ainsi pu être récoltés.

Lors de la remise du chèque, qui s'est déroulée en présence d'Alexandra Oxacelay, directrice de l'association célébrant cette année son 30ème anniversaire, les jeunes ont posé de nombreuses questions par rapport aux personnes en situation de précarité. C'était un moment d'échange très particulier et riche en émotions.

L'argent récolté sera dédié au financement des activités du service Kanner Stëmm, qui vise à soutenir les enfants et les familles en situation de précarité. Ce service permet d'accompagner les plus jeunes à travers une approche globale et collaborative, en lien avec les familles et les différents acteurs sociaux, éducatifs et médicaux.



Photo : Laurent Blum

La Stëmm vun der Strooss a célébré ses 30 ans avec une grande fête d'été solidaire

À l'occasion de son 30^e anniversaire, la Stëmm vun der Strooss a organisé une grande fête d'été réunissant ses bénéficiaires, ses partenaires et ses bénévoles. Cette journée festive a été l'occasion de célébrer trois décennies d'engagement auprès des personnes en situation de précarité et de remercier toutes celles et ceux qui soutiennent l'association.

Grâce au soutien de la Ville de Luxembourg, du Ministère de la Culture et du Ministère de la Santé et de la Sécurité sociale, les participants ont pu profiter d'un programme riche en animations, d'une fresque participative, de concerts ainsi que d'un repas offert par Sodexo. Les boissons ont été fournies par Coca-Cola Europacific Partners Luxembourg, des vêtements ont été distribués grâce à UNIQLO et Munhowen a mis des réfrigérateurs à disposition.

L'animation musicale a été assurée par Anima Duo, Serge Tonar, Bluesy Lips et The Horse Blinders.

Près de 100 bénévoles, issus de nombreuses entreprises partenaires, ont été mobilisés pendant trois jours afin d'assurer le montage, l'organisation et le démontage de cet événement, dont la sécurité a été assurée par la Croix de Malte.

À travers cette journée anniversaire, la Stëmm vun der Strooss a souhaité avant tout célébrer la solidarité et remercier l'ensemble des partenaires, bénévoles et institutions qui rendent son action possible depuis 30 ans.



Site Ettelbruck

Restaurant social et lieu de rencontre public
47 rue Prince Henri, L-9047 Ettelbruck
t 49 02 60 - 80
f.settanni@stemm.lu

Site Schoenfels

Centre post-thérapeutique
1 Rue du Village, L-7473 Schoenfels
t 27 84 66
t.barrela@stemm.lu

Site Luxembourg (siège social)

Restaurant social et lieu de rencontre public
Douche et buanderie
Kleederstuff
Service social
Rédaction – atelier de réinsertion professionnelle
7 rue de la Fonderie, L-1531 Luxembourg
t 49 02 60
c.bechet@stemm.lu

Saxophone

Service d'accueil et hébergement de jour
24 rue de Hollerich, L-1740 Luxembourg
t 49 02 60 - 12
a.guillaume@stemm.lu

Kanner Stëmm

Service de pédiatrie sociale
7 rue de la Fonderie, L-1531 Luxembourg
t 49 02 60 - 66
a.sadowski@stemm.lu

Sites Esch-sur-Alzette

Restaurant social et lieu de rencontre public (lu-ve)
112 Rue du Canal, L-4051 Esch-sur-Alzette
t 49 02 60 - 44
c.contier@stemm.lu

Restaurant social (dimanche)

Kleederstuff
32, Grand Rue, L-4132 Esch-sur-Alzette

Site Sanem

Schweesdrëps & Stëmm Caddy - ateliers de réinsertion professionnelle
Immo-Stëmm - service logement
5 Zone Um Woeller, L-4382 Sanem
j.vermeesch@stemm.lu (Schweesdrëps)
s.cantin@stemm.lu (Stëmm Caddy)
b.klensch@stemm.lu (Immo-Stëmm)
t 26 57 34 51

OPGEPASST

op falsch Kollekten a falsch
«Mataarbechter»

ATTENTION

aux fausses collectes au
profit de la Stëmm vun der
Strooss

D'Stëmm vun der Strooss deelt mat, datt si nach ni an och ni wäert Leit schécken, fir an hirem Numm Zeitungen ze verka-fen oder einfach Suen opzehiewen.

Wann also ee bei iech doheem schellt a seet, hie wär e Mataarbechter vun der Stëmm vun der Strooss, gitt him wgl. keng Suen a sot der Police Bescheed.

L'association Stëmm vun der Strooss n'a jamais donné comme mission à ses bénéficiaires de faire du porte à porte en vue de collecter des fonds.

Si un jour une personne se présente chez vous pour vous demander de faire un don au profit de notre association, ne lui donnez rien et contactez immédiatement la police.

DR STËMM CONSULTATIONS MÉDICALES GRATUITES

Consultations médicales gratuites une fois par semaine le mercredi après-midi dans les locaux de la Stëmm vun der Strooss, 7, Rue de la Fonderie, L-1531 Luxembourg et le mardi après-midi dans les locaux de la Stëmm vun der Strooss à Ettelbrück, 47 rue Prince Henri L-9047 Ettelbruck. Renseignements supplémentaires au numéro: 49 02 60

Kostenlose medizinische Behandlungen finden einmal pro Woche statt: am Mittwochnachmittag in den Räumlichkeiten der Stëmm vun der Strooss, 7, rue de la Fonderie, L-1531 Luxemburg, und am Dienstagnachmittag in den Räumlichkeiten der Stëmm vun der Strooss in Ettelbrück, 47, rue Prince Henri, L-9047 Ettelbrück. Für weitere Informationen rufen Sie bitte die Nummer 49 02 60 an.

L'artiste

Être envahi... n'est que le début de l'histoire,
car l'art, lui, ne demande jamais la permission.
Pour se mettre à nu, il ne suffit pas de croire,
il faut accueillir cette énergie en éruption.
On dit qu'il faut un instrument pour créer,
moi je dis : respirer suffit... puis laisser naître.

Si une idée naît du néant,
alors le néant n'est jamais vide.
Il porte déjà le tout,
et ce tout, c'est la vie elle-même.

Décroché, malmené, à contre-sens... mais vrai,
et déjà une œuvre s'allume au premier trait.
Un artiste est porteur de lumière,
car même l'ombre déborde d'énergie.
Il n'est pas question de réussir, ni même d'être fier,
on peut créer en silence, enraciné dans sa vie.
On détourne notre regard vers le bruit et le superflu,
alors que le miracle nous attend dans chaque instant.
Dansons, chantons, dessinons, écrivons,
inventons, partageons... mais surtout vivons.

Ces instants d'artiste n'ont pas de frontières,
ils traversent les murs, les corps, les matières.

Embrassons ce monde, sans retenue ni barrière,
et laissons l'art nous rendre à la lumière.

